

Heid einig, einig, einig!

Von P. Albert Maria Weiß, Ord. Praed.

Mit diesen Worten schloß der greise Dombecan Heinrich von Mainz, der Johannes aller deutschen Katholiken-Versammlungen, seine Rede auf dem schönen Tag von Koblenz. Damit hat er einen Wunsch ausgesprochen, den jeder Kenner unserer Lage für sehr zeitgemäß erklären wird. Wir haben keinen Grund, uns darüber zu entsetzen, daß die Verhältnisse eine derartige Mahnung so nothwendig machen, und unseren Gegnern steht kein Recht zu, sich in Tadel oder Spott über uns zu ergehen, daß wir zu einer solchen Veranlassung geben, wohl aber liegt uns die Pflicht ob, uns sagen zu lassen, daß wir mehr als je die Eintracht unter uns mit jedem Opfer fördern müssen.

1.

Niemand, welcher die Geschichte und den Menschen kennt, wird sich an der Erscheinung stoßen, daß gerade heute unter uns Katholiken so leicht Meinungsverschiedenheiten und Mißshelligkeiten zutage treten. Wer uns darob verachtet, den betrachten wir gerade wie einen, welcher den Arbeiter wegen seiner Schwielen und seiner beruhten Hand schief ansieht. Es ist sehr leicht, feingepflegte Hände zu haben, wenn man den ganzen Tag mit Handschuhen im Salon bei müßigem Getändel sitzt. Wer aber ernstlich arbeitet, dem bleiben die Spuren davon an seinen Fingern sitzen. Die weisen Hochpolitiker und die ästhetischen Weltverbesserer lassen keinen vor, der sich nicht in Hoftoilette oder in Galauniform anmeldet; jedoch ein vernünftiger Mann nimmt einen Krieger mit Ehrfurcht auf, der aus der Schlacht heimkehrt, auch wenn er mit Staub bedeckt ist und Risse und Wunden in Menge trägt. So wüßten wir schon auch, und besser vielleicht als die Welt,

dass Ruhe, Stille und bescheidenes Wesen die Zier der Christen bildet. Allein wir sind gerne bereit, es zu entschuldigen, wir sagen nicht es zu rechtfertigen, wenn einer, der stets im Kampfe steht, an seinem Charakter und seinem Benehmen etwas von der Aufregung merken lässt, welche sein unruhiges Handwerk in ihm hervorgerufen hat. Der feinst gebildete Mann wird im Tummel des Kriegsgewühles mitunter ein wenig von der Selbstbeherrschung vermissen lassen, die er sich sonst zur Pflicht gemacht hat. Und wenn der Krieg lange dauert, so wird seine Hestigkeit leicht zur bleibenden Eigenschaft, es sei denn, dass ihn ein Freund zur rechten Zeit aufmerksam macht.

In einer solchen Lage aber leben wir Katholiken nun schon seit langer Zeit. Nur die älteren unter uns wissen sich friedlicherer Zustände zu entsinnen. Wir beklagen uns nicht über den Kampf, zu dem wir gezwungen sind. Unser Herr und Führer hat uns ja von Anfang an erklärt, dass er nicht den Frieden, sondern das Schwert auf die Erde bringe (Matth. 10, 34.). Wir weisen nur darauf hin, um Schwächere vor Aergerniß zu bewahren, wenn sie finden, dass die ewigen Kampfstage nicht ohne die ihnen eigene Einwirkung auf uns geblieben sind. Zwar sind diese so gut als die Tage der Krankheit Gottes Fügung, berechnet zum Heile derer, über welche sie verhängt werden. Aber wie der Mensch nun einmal ist, trifft leider meistens das Sprichwort zu, dass einer nicht leicht durch Krankheit besser wird. So geht es auch mit diesen endlosen Beunruhigungen von Außen und Aufregungen von Innen. Gott hat freilich nur unser Bestes im Sinne, wenn er uns nie Frieden gewährt, und gewiss wäre es unser Verderben, ließe er uns lange ungestörter Ruhe genießen. Wären wir, wie wir als Christen sein sollten, — wir reden nicht von Heiligen — so würden wir aus allen diesen Prüfungen geläutert wie reines Gold hervorgehen, und zuletzt werden wir es auch hoffentlich in der That trotz all unserer Unvollkommenheit, dank der Gnade Gottes, die ihre liebevollen Absichten von uns nicht vereiteln lässt. Nun aber sind wir eben auch Menschen und zwar recht arm-selige Menschen, und darum braucht sich niemand zu wundern, dass dieser Läuterungsproceß nicht ohne Schwierigkeiten verläuft. Gerade sie zeigen ja, was alles auszuglücken ist, und eben, dass sie auftreten beweist, dass das von Gott eingeleitete Verfahren seine Wirkung auszuüben beginnt. Auch das Holz sprüht und windet sich, wenn ihm

die Flamme naht, und das Wasser zischt und das Eisen bäumt sich. Aber so muß es kommen, soll der Zweck erreicht werden. Wer wird sich also daran stoßen, daß die Prüfungen, die Gott innerlich oder äußerlich über uns verhängt, eine Umwälzung in uns hervorrufen, die oft den Eindruck macht, als seien alle Kräfte des Bösen in uns entfesselt? Freilich müssen sie los werden, freilich müssen sie sich bäumen vor der stärkeren Macht, die über sie kommt, sollen sie anders endlich ausgetrieben werden. Damit wird ihr Hervortreten ebenso wenig gebilligt als ihr Dasein, aber wir sehen daraus, daß wir darüber nicht muthlos werden noch uns daran stoßen dürfen, sondern daß wir alles daran setzen müssen, um den von Gott begonnenen Vorgang unserer Reinigung durch eigene Mitwirkung zum beabsichtigten Ziele zu führen.

Wenn dem so ist, dann ist es nicht so schwer begreiflich, daß unter den Katholiken heute manche Erscheinungen auftreten, gegen welche immer wieder ernstlich gemahnt werden muß. Zu diesen gehört insbesondere der oben angedeutete Gang, auf Meinungsverschiedenheiten übergroßes Gewicht zu legen und so Mißshelligkeiten hervorzurufen. Man kann das bedauern, man muß davor warnen, aber man braucht es nicht rigoristisch zu verdammen, nicht pessimistisch zu verwünschen, nicht schadenfroh zu beklatschen. Es ist ein Fehler, der zum Vorschein kommt, darüber besteht kein Zweifel, indes es ist ein menschlicher Fehler, der unter ähnlichen Umständen allüberall sich kundgibt. Gewiß haben die Einwohner von Karthago, von Numantia, von Jerusalem sich heldenmüthig gegen die Römer gewehrt, gewiß haben sie mit bewunderungswürdiger Festigkeit gegen den Feind zusammengehalten. Dennoch haben die furchtbaren Kämpfe, als sie zu lang dauerten, auch unter sie den Keim zu Zerwürfnissen geschleudert. Wir rechnen ihnen das nicht so hoch an, denn wir begreifen, daß die übermäßige Anspannung und Aufzehrung aller Kräfte solches mit sich brachte, und daß sie nicht Menschen gewesen sein müßten, wenn sie nicht die Folgen so übermenschlicher Anstrengung an sich erfahren hätten. Gerade deshalb bewundern wir ihre Ausdauer nur umsomehr. Nun dann haben wir aber auch kein Recht, die gleiche Erscheinung in unserer Mitte allzustrenge zu verurtheilen. Wenn der Kampf jahraus, jahrein fort dauert, wenn kein Friedensvertrag geschlossen wird, wenn nach erfochtenem Siege immer wieder neue Feinde aufstehen, wenn

jede Schonung als Feigheit und Schwäche, jeder Erweis von Ernst als Uebermuth und Grausamkeit, jedes Zeichen von Versöhnlichkeit als Aufforderung zur Vernichtung betrachtet wird, was Wunder, daß auch die Besten in solcher Lage der menschlichen Schwäche ihren Zoll zahlen, daß sie der Ungeduld, der Reizbarkeit, der Empfindlichkeit erliegen, daß sie die Schuld der ewigen Mißerfolge auf die Nachlässigkeit oder das Ungeschick der Mitkämpfer schieben, daß sie im guten Glauben, der gefährdeten heiligen Sache so besser zu nützen, ihre eigenen Ansichten übermäßig betonen, und sich mit ihrer Person ungeeignet hervordrängen? Man mag es also noch so sehr beklagen, und man kann es in der That nicht genug beklagen, daß gerade in den gefahrvollsten Zeiten so gerne Spaltungen und innere Verwirrungen in unseren Reihen ausbrechen, aber man muß gestehen, daß dieses eine leicht begreifliche Erscheinung ist, so lange die Christen eben auch noch Menschen sind, das heißt so lange sie die Schwachheiten, die sie von Adam her geerbt haben, noch nicht vollkommen nach dem Vorbilde und dem Gesetze Christi überwunden haben.

Ferne sei es also von uns, über solche Erscheinungen zu verzagen. Verzweifle deshalb niemand an dem Erfolge unserer Sache, verwerfe keiner die, an welchen er derlei Fehler erblickt, lasse jeder die Frage: Aber wie soll Christus mit solchen Menschen seine Absichten durchführen? Wenn er einmal den Plan gefaßt hat, sie in Menschenhände zu legen, so wußte er auch, daß er mit solchen Hindernissen zu rechnen habe: er kannte uns ja von Ewigkeit. Stärken wir lieber unseren Glauben und unser Vertrauen auf seine Macht. Gerade darin zeigt sich Gottes Kraft und die Größe der Kirche. Hätten sie Menschen erbaut, sie wäre längst zugrunde gegangen und das am gewissesten durch jene, deren Händen ihre Interessen anvertraut sind. So aber erweist sich Gott durch nichts deutlicher in ihr wirksam als dadurch, daß er seine Werkzeuge aus der Mitte fehlender und irrrender Menschen nimmt, und durch sie seine Gedanken unkenndbar und doch unverkennbar, sanft und zugleich unwiderstehlich verwirklicht.

2.

Damit soll nun aber sicherlich keinem der menschlichen Fehler das Wort geredet sein, am allerwenigsten dem, von welchem wir hier handeln. Wir erklären sein Entstehen, aber wir rechtfertigen

ihn nicht. Im Gegentheil verleiht uns eben die Wahrnehmung, daß er so leicht auftritt, ein Recht, um so entschiedener vor ihm zu warnen. Gibt es doch kaum unter den öffentlich wahrnehmbaren Fehlern einen, der uns Christen übler ansteht und uns und unserer Sache leichter Schaden bringt. In Frieden hat uns Gott berufen (1. Cor. 7, 15.). Wenn jemand glaubt, Streit erregen zu sollen, der wisse, daß die Kirche Gottes solche Gewohnheit nicht hat (1. Cor. 11, 16.). Herrscht also Eifersucht und Streit unter uns, dann erweisen wir uns als fleischlich und wandeln nach menschlicher Weise (1. Cor. 3, 3.), aber nicht als Glieder der heiligen Kirche Gottes. Was aber hat dann Christus erreicht und was muß er sich unferthalben von seinen Feinden nachsagen lassen? Um eurentwillen, sagt der Apostel, wird der Name Gottes unter den Ungläubigen gelästert (Röm. 2, 26.). Beim Anblick solcher Uneinigkeit wächst ihnen die Hoffnung, die Pflanzung Gottes endlich doch vernichten zu können, so daß sie ausrufen: Nur los darauf! Zerstöret sie, zerstöret sie bis auf den Grund (Ps. 136, 7.).

Nun allerdings, wir wissen, daß ihnen dies nie gelingen wird. Aber es ist traurig genug, daß wir auf solche Weise die Kirche vielen unnöthigen Stürmen aussetzen, indem wir durch unser Benehmen in ihren Feinden Muth zu immer erneutem Vernichtungskampfe erwecken. Es ist eine große Schande für uns, wenn unser Kriegs- und Feldherr, der uns die Vertheidigung seiner Burg anvertraut hat, nicht bloß selber dafür sorgen muß, daß sie ihm nicht verloren gehe, sondern wenn er sich an seinen eigenen Kriegern nicht geringere Last auferlegt hat als er an seinen Feinden ohnehin zu überwinden hat. Und es ist immerhin ein großer Schaden für das Reich Gottes auf Erden. Denn daß trotz aller Allmacht Gottes die Erfüllung seiner Heilsabsichten, wenn auch nicht verhindert, so doch verzögert werden muß, können wir uns nicht verhehlen. Es ist fürwahr ein furchtbar ernster Gedanke, daß Gott die Verwirklichung seiner Pläne in die Hände der Menschen gelegt hat, daß er das Heil des einen durch den andern wirkt, beinahe möchte man sagen, von einem andern abhängig macht. Wie ganz anders stünde vielleicht sein Reich inmitten der Welt da, wie lange wäre möglicherweise der Kampf zwischen Licht und Finsternis bereits durch den Sieg des Lichtes entschieden, wie vollkommen das Verlangen der Heiligen nach dem Gerichte

erfüllt und die Welt in die Ruhe Gottes eingegangen, wenn wir, die Diener Gottes, allezeit unsere hohe Pflicht getreu erfüllt hätten! Ihr seht, sagt ein alter Schriftsteller,¹⁾ daß um unfertwillen das Verlangen der Heiligen hingehalten wird (Offenb. 6, 9. 10.). Indem wir die Erfüllung verzögern, bleibt ihr Blut ungerächt. Aber das geschieht um unserer Nachlässigkeit willen, weil wir nicht thun, was uns obliegt. Würden wir das Unrige thun, so wäre die Zahl ihrer Mitdiener, auf die es ankommt, bereits voll. Mit anderen Worten: Würden wir Christen alle einträchtig und kräftig an der Vertheidigung und dem Ausbau des Reiches Gottes arbeiten, so würde der Abschluß des göttlichen Heilsplanes viel rascher zustande kommen.

Darnach begreifen wir, welchen Schaden diese Uneinigkeit unter den Christen anrichtet. Indes wir die Vollendung des himmlischen Jerusalems verzögern, verschaffen wir den Feinden Zeit und Freiheit, das irdische Jerusalem immer wieder zu verwüsten, die Absichten Gottes zu durchkreuzen und seinem Dienste unermesslichen Abbruch zu thun. Indem wir uns gegen einander, Brüder gegen Brüder, richten, machen wir es uns oft selber unmöglich, die Wahrheit klar zu erkennen, und verlieren wir viel kostbare Zeit, in der wir die Wahrheit längst ins Werk hätten umsetzen können. Das ist eine der traurigsten Folgen unserer Zwistigkeiten. Wie oft streiten wir um Worte und kommen darob nicht zur Sache! Wie nahe stehen wir uns manchmal mit unseren Anschauungen! Es brauchte nur, daß wir sie ruhig miteinander verglichen, und die Einigkeit wäre hergestellt. So aber bekämpfen wir einer den andern, und entfernen uns dadurch täglich weiter von der gemeinsamen Mitte oder hindern uns wenigstens, der vollen Wahrheit näher zu kommen. Wie klein sind meistens die Dinge, auf die wir das höchste Gewicht legen, und doch welch großes Hindernis sind sie uns, an wichtigere Dinge zu denken!

Die Geschichte der katholischen Literatur, um nur auf diese hinzuweisen, bietet vielfache Beispiele für das Gesagte. Wer heute in einer Bibliothek die Werke mustert, welche das 17. und 18. Jahrhundert dort aufgespeichert hat, wird von Erstaunen und von Bedauern zugleich durchdrungen werden. Es ist kaum zu sagen, welcher Scharfsinn und welcher Fleiß aus ihnen spricht. Hat doch die Theologie selten so viele bedeutende Männer und so viele gewaltige Werke zu

¹⁾ Augustin. Append. Sermo 221, 4.

gleicher Zeit aufzuweisen. Leider ist all diese Mühe und Zeit fast ganz auf Streitfragen verwendet worden, welche die Katholiken unter sich selber austragen zu sollen vermeinten. Das Dogma stellen die Lehrer von damals nicht selten nur so im Vorübergehen dar oder sprechen davon ganz kurz in der Einleitung als von Dingen, die sie als bekannt voraussetzen, um möglichst schnell auf das zu kommen, was ihnen die Hauptsache ist, die Erörterung strittiger Fragen. Immer und immer wieder werden diese abgehandelt. Die Schriftsteller, welche über sie hinaus noch an weiteres denken, bilden eine verhältnismäßige Minderheit; viele erlahmen oder sterben, bis sie mit jenen fertig werden. Inzwischen haben die gefährlichsten Feinde, welche sich gegen katholisches Leben und christliches Denken jemals erhoben, Jansenismus und Freigeisterei, fast ungestörte Muße, alle Begeisterung für Christus und seine Kirche zu ersticken und den Glauben aus den Herzen zu reißen. Hätte sich all die Kraft und Mühe, die sich nach innen verzehrte, gemeinsam gegen sie gewandt, vielleicht wäre das Unheil nicht so groß geworden.

3.

So darf es heute nicht wieder werden. Es liegt ein Zug hiezu in der Luft, wie man sich auszudrücken pflegt. Sowohl die theologische Wissenschaft als die Beschäftigung mit den großen Fragen des öffentlichen Lebens führt auch unser Geschlecht leicht zur Nachahmung der eben ins Auge gefaßten Beispiele. Den Grund haben wir oben erörtert. Es mag gut sein, daß wir ihn uns ins Gedächtnis zurückrufen, damit wir uns desto sorgfältiger hüten, dieser Versuchung zu unterliegen. Denn wahrhaftig, wenn es je eine Zeit gab, wo es unnöthig, ja verderblich war, daß wir uns selber befehlen, so ist es die Gegenwart. Auf hundert Feinde trifft kaum ein einziger Vertheidiger. In dicht geschlossenen Reihen ziehen sie gegen uns heran. Alles, was Einfluß und Macht, was Reichthum und Bildungsmittel an Gewicht verleihen kann, ist ihnen zur Verfügung gestellt. Das kleine Häuflein Gedeons hat gegen dieses Heer außer der Wahrheit und der Gnade des heiligen Geistes nichts als die Einigkeit. Wie müßten wir uns selber vorkommen, was müßten unsere Feinde von uns denken, mit welchen Augen, mit welchem Herzen müßte uns Gott betrachten, wenn wir diese unsere mächtige Waffe, die reiche Quelle unserer Kraft preisgeben wollten!

Doch nein, dafür soll Alles gut sein! Diesen Triumph sollen unsere Feinde, diesen Schmerz soll unser Herr nicht erleben! Das heilige Vermächtnis der Einigkeit und Liebe, das er uns beim Scheiden hinterlassen hat, wollen wir hochhalten, so lange wir leben. Mögen die einen diesen, die anderen jenen Weg gehen, auf jeden Fall soll uns alle der wahre christliche Geist der Achtung, der Schonung, der Duldung verbinden. Was fragen wir darnach, ob andere mehr Erfolg und Anerkennung genießen? So lange sie mit Christus und seiner Kirche verbunden sind, so lange soll sie keine Macht von unserem Herzen reißen. Was die Kirche duldet, das dulden wir auch. Was uns einiget, für das sterben wir, was uns trennt, das übersehen wir in Liebe. Wenn nur Christus verkündigt wird, sei es selbst zum Vorwand, sei es in That und Wahrheit, so freuen wir uns darüber (Phil. 1, 18.). Dieses Wort des Apostels: „*dum omni modo Christus annuntietur*“ ist unser Losungswort und soll es bleiben, für immerdar. In diesem Sinne, als Glieder eines Leibes, dessen Haupt der eine Christus, dessen Herz der heilige Geist, der Geist der Liebe ist, betrachten wir alles, was einer unserer Mitbrüder thut, als hätten es wir gethan, und leiden alles, was ein anderer duldet, Beschämung, Mißslingen, Prüfung, als wäre es uns selber geschehen, wie wir das auch täglich im Breviergebete bethauern: *particeps ego sum omnium timentium te, et custodientium mandata tua* (Psalm 118, 63.).

Sa, darum sollen wir beten! Wenn alle gute Gabe von oben herab kommt, vom Vater des Lichtes, so muß auch eine der Gott gefälligsten Gaben, die Einigkeit und Liebe, im heißen Gebete von Gott erbeten werden. Es ist wahrhaftig der Mühe wert, daß wir diese hohe edle Gebetsmeinung oftmals selber erwecken und daß wir auch andere dafür begeistern. Beten wir ohne Unterlaß, es möge jede alte und neue Streitigkeit verschwinden, es möge der Gott der Geduld und des Trostes uns allen verleihen, untereinander im Einklang mit Jesus Christus einträchtig zu leben, so daß wir nicht bloß eines Sinnes, sondern auch eines Mundes Gott, den Vater unseres Herrn Jesu Christi preisen (Röm. 15, 5. 6). Zu diesem Zwecke empfiehlt sich folgendes schöne Gebet.¹⁾

¹⁾ In hübscher Ausstattung bei Böllath in Schrobenshausen erschienen (no. 102)

O Herr Jesu Christe, der Du vor deinem Leiden zu deinem himmlischen Vater gebetet hast, daß alle, die an Dich glauben, stets eins seien, wie Du mit dem Vater eins bist: siehe wohlgefällig auf das Gebet, das wir nach deinem göttlichen Beispiele für die Herstellung der Einheit unter allen Bekennern deines heiligen Namens verrichten.

Verleihe uns, o Herr, daß wir alle mit einem Munde und einem Herzen verherrlichen und preisen deinen gloriwürdigen und erhabenen Namen, sowie den des Vaters und des heiligen Geistes, jetzt und immerdar in alle Ewigkeit. Darum bitten wir Dich, o Herr Jesu Christe durch den Reichthum deiner unschätzbaren Verdienste. Amen.

Das Börsenspiel vom Standpunkte der christlichen Moral betrachtet.

Von Professor Dr. Anton Kurz in Leitmeritz.

Es läßt sich wohl nicht in Abrede stellen, daß das Börsenspiel in den Tagen der Gegenwart eine gewaltige Ausdehnung gewonnen habe und auf die sittlichen und materiellen Interessen sehr vieler Menschen einen Einfluß ausübe, der nichts weniger als heilsam und förderlich genannt werden kann. Wird ja nach dem bezeichnenden Worte des preussischen Ministers Maybach die „Börse“ treffend „Giftbaum“ in der Wirtschaft eines Volkes genannt, und ist sie hauptsächlich für den bestehenden Classenhass unter den verschiedenen Volksschichten verantwortlich zu machen. Wie viele Existenzen werden an der Börse gemordet, nur erfährt die große Welt davon gar wenig, da die betreffenden Börsenkreise mit dem Aufgebote aller Kräfte die meisten Streitigkeiten selbst beilegen und für das Todtschweigen aufregender und compromittirender Begebenheiten sorgen.

Was versteht man unter Börse und Börsenspiel? Es sei gestattet, bevor wir die Grundsätze der christlichen Moral anwenden, etwas weiter auszugreifen.

Banken sind volkswirtschaftliche Einrichtungen, welche die allseitige Pflege des Capitals in der Form des Geldes und des Credits bezwecken. Sie haben ihren Namen von der Wechsel- oder Zahlbank des Bankiers. „Bankbruch“ deutete auf den im Mittelalter bestehenden Gebrauch hin, dem Bankier bei eingetretener Zahlungsunfähigkeit die Zahlbank zu zerbrechen. In wenig entwickelter Form finden wir bereits im Alterthum die Banken, sicher aber begegnen wir diesen volkswirtschaftlichen Einrichtungen überall dort, wo die Völker eine